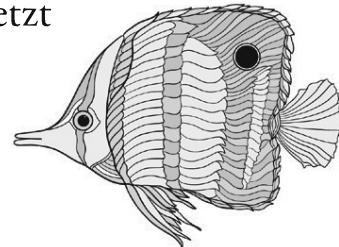


# Wien

## Julia

»Julia! Hör doch mal!«, rief meine zehnjährige Schwester Gabi und legte ihr Ohr an meinen Rucksack. Jetzt vernahm ich das Bimmeln der Schulglocke auch. Durch den Flughafenlärm hätte ich den etwas speziellen Klingelton des Handys beinahe nicht mitbekommen. Ich ließ von den bunten Kartons ab, die vor uns auf dem Verkaufstisch lagen, und kramte im Gepäck.



»Ja, Mama, ich weiß, es ist schon spät. Habt ihr euren Kaffee getrunken? Wir sind in fünf Minuten bei der Sicherheitskontrolle, beeilt euch bitte!«

Mist. Nicht mehr lange bis zum Boarding. Adrenalin schoss durch meine Adern. Ich hatte nur kurz ein Abschiedsgeschenk für meine kleinen Schwestern kaufen wollen, während der Rest der Familie seine Lebensgeister in einem bereits geöffneten Café weckte. Bei unserer schwierigen Entscheidungsfindung zwischen dem *Kreativset kunterbunte Freundschaftsbänder* und *Herr Graskopf – pflanze deinen eigenen Rasen* war uns die Zeit davongelaufen.

»Wisst ihr was? Dann bekommt eben jede von euch beides«, entschied ich kurzerhand und die Zwillinge jubelten. Mit je einem Kreativset und dem Graskopf hüpfen sie zur Kasse.

Als wir danach zum Treffpunkt hetzten, klammerten sie sich so fest an mich wie zwei verliebte Oktopusse.

So kamen wir zwar recht langsam voran, aber ich ließ sie gewähren, denn ich versuchte mir einzuprägen, wie es sich anfühlte, die Mädels im Arm zu halten. Judith war etwas größer als ihre Schwester und schlaksig. Fast reichte sie mir schon bis zur

Achsel. Gabi war einen Kopf kleiner und ihr Körper schmiegte sich kindlich und angenehm weich an meine linke Seite. »Ich nenne meinen Graskopf *Herr Julia*.«

»Ich auch!«, japste Judith von rechts, während wir weiterhasteten.

Ach, wie würde ich die beiden vermissen! »Das ist so lieb von euch! Und ab und zu gießen nicht vergessen!«

Vor dem Zugang zur Sicherheitskontrolle wartete unsere Mutter mit meinen anderen vier Geschwistern Ronald, Anna-Lena, Sabrina und Thomas. Als wir bei ihnen ankamen, löste ich meine Arme von den Zwillingen und strich meiner Mama über den Arm.

Ein Passant würde unsere Verwandtschaft sofort erkennen, denn mit meinem glatten braunen Haar und den hochstehenden Wangenknochen sah ich wie eine jüngere Ausgabe von ihr aus. Noch dazu hatte ich ihre mandelförmigen dunkelbraunen Augen geerbt. Suchend blickte Mutter sich um.

»Nein, Mama, Markus kommt wirklich nicht«, beantwortete ich ihre unausgesprochene Frage. Es fiel ihr wohl immer noch schwer zu glauben, dass ausgerechnet mein Freund es nicht schaffte, mich heute zum Flughafen zu begleiten. Immerhin würde ich ein halbes Jahr in Florida verbringen. Sie machte keinen Hehl daraus, dass sie das eigenartig fand.

»Er hat um acht einen wichtigen Termin bei Gericht, das würde sich nicht rechtzeitig ausgehen«, verteidigte ich ihn.

Als pflichtbewusster aufstrebender Anwalt konnte er eine Verhandlung eben nicht einfach sausen lassen. Wir hatten uns schon zu Hause verabschiedet und für mich war das kein Thema, wir liebten uns und vertrauten einander. Und das schon seit zwölf Jahren. Wegen meiner bevorstehenden Abreise hatte Markus die letzten Tage sogar auffallend niedergeschlagen gewirkt. Manchmal hatte ich fast den Eindruck gehabt, als wollte er mir irgendetwas sagen, hätte dann aber gezögert, damit herauszurücken. Ich hegte jedoch einen bestimmten Verdacht. Vermutlich würde es schon

bald außergewöhnlich freudige Neuigkeiten bezüglich Markus und mir geben. Aber es war noch zu früh, diese Annahmen mit meiner Familie zu teilen, denn jetzt stand erst einmal ein Abschied an.

Ich drückte Judith und Gabi mit geschlossenen Augen an mich, als könnte ich mich mit ihrer Liebe auf Vorrat aufladen.

»Julia«, unterbrach uns unsere achtzehnjährige Schwester Sabrina und holte eine große Papiertüte hinter ihrem Rücken hervor. »Ich habe ein Geschenk für dich.« Sie zog etwas heraus, das wie ein gefülltes rosa Sitzkissen in Form eines Seesterns anmutete, von dem fünf puselige Tentakel abstehen.

»O wie süß!«, rief ich und nahm das offensichtlich selbstgehäkelte Schmusetier entgegen, das mich anlachte. Schwarze Knopfaugen und kunstvoll aufgestickte Augenbrauen ließen mich erahnen, wie viel Mühe sie darauf verwendet haben musste. Unter all den Deckchen, Mützen und Topflappen, die wir in den letzten Jahren gemeinsam gehäkelt hatten, war das hier ihr absolutes Masterpiece.

»Falls du dich einsam fühlst, dann drückst du es und denkst an uns«, sagte sie, woraufhin ich sie gleich an mich zog, was nicht ganz einfach war, denn sie war mittlerweile schon ein ganzes Stück größer als ich. »Ich weiß, es sieht zwar nicht ganz danach aus, aber das soll deine allererste Koralle darstellen.«

»Danke, Sabrina. Sie ist wunderschön!« Jetzt würde ich bei meiner Arbeit an den Becken des Meereslabors umso mehr an sie und meine anderen Geschwister denken. Meine Stimme war etwas belegt, deshalb räusperte ich mich und schob sie behutsam ein Stückchen von mir weg. »Und hab ganz viel Spaß in deinem Orchester-Sommercamp.«

Vor diesen Momenten des Abschiednehmens hatte ich am meisten Angst gehabt. Die letzten Augenblicke, bevor sich unsere Wege das erste Mal in unserem Leben trennen und ich meine Geschwister allein lassen würde. Zum tausendsten Mal drängte sich mir die Frage auf, ob ich das Richtige tat. Aber jetzt war es zu

spät für Zweifel. Die Entscheidung hatte ich bereits vor Monaten getroffen. Der Kloß, den ich den ganzen Morgen schon in meinem Hals verspürt und bislang erfolgreich verdrängt hatte, drückte jetzt wie eine Bleikugel nach unten und machte mir mein Herz schwer. Ich atmete tief durch. Keinesfalls wollte ich vor Mama und meinen Geschwistern weinen.

Ronald kam mit geöffneten Armen auf mich zu. Mein kleiner zweiundzwanzigjähriger Bruder überragte mich ebenfalls um einen ganzen Kopf und drückte mich an seine breite Brust.

»Jetzt hast du das Kommando. Pass gut auf sie auf«, ermahnte ich ihn und strich ihm eine Haarsträhne aus der Stirn. Die blassen, dünne Narbe über seiner rechten Augenbraue erinnerte mich daran, wie er damals als Achtjähriger mit dem Rad gestürzt war und ich ihn mit einem Dinosaurier-Pflaster verarztet hatte. Wie schnell die Zeit verflogen war.

»Aye, aye, Ma'am«, antwortete er grinsend.

Als Nächste presste ich Anna-Lena an mich. Sie studierte BWL und hatte heute Vormittag noch eine wichtige Klausur, für die ich ihr ganz viel Glück wünschte. Die Marketingkonzepte konnte sie in- und auswendig, genau wie ich, so oft wie ich sie abgefragt hatte. Dann ging es weiter zu meinem Bruder Thomas, um den ich mich zurzeit besonders sorgte. »Mach es deiner Mutter nicht zu schwer, ja? Und sei lieb zu deinen kleinen Schwestern.« Mit seinen fünfzehn Jahren steckte er gerade mitten in der Pubertät.

Judith lief eine Träne über die Wange, die ich ihr sogleich mit meinem Daumen fortstrich.

»Sei nicht traurig, zu Weihnachten bin ich wieder da«, versuchte ich sie zu trösten, redete aber mehr mit mir selbst.

»Versprochen?«, fragte sie.

»Versprochen!«, beteuerte ich und küsste sie auf die Stirn.

Zuletzt schloss meine Mutter mich in ihre Arme. »Hab Spaß, mein Schatz.«

»Solltest du mir nicht Sachen mit auf den Weg geben wie ›Pass auf dich auf, Hände weg vom Alkohol, nimm keine Drogen ...‹?«

Wir schmunzelten beide, denn Ermahnungen in diese Richtung waren bei mir noch nie nötig gewesen.

»Hau auf den Putz und lass es krachen«, sagte sie stattdessen. Fast hörte es sich an wie eine Beschwörung. Ich wand mich kopfschüttelnd aus ihren Armen.

»Und du wirst auch wirklich zureckkommen?«, fragte ich leise und sah sie prüfend an.

»Das haben wir doch schon besprochen. Du weißt, dass ich wieder stark geworden bin. Ich schaffe das wirklich, mach dir keine Sorgen um uns und hab eine schöne Zeit.«

Doch mein schlechtes Gewissen, das mir zuflüsterte, dass ich meine Liebsten im Stich ließ, war noch nie stärker gewesen als genau jetzt und ich presste mein daunenweiches Geschenk an mich. Der Moment, den ich mir in Gedanken hunderte Male vorgestellt hatte, war gekommen. Er fühlte sich nun aber viel schwerer an als in meiner ohnehin schon düsteren Fantasie. Die bedrückende Last, die auf meinem Herzen lag, hatte sich auf meine Beine übertragen, doch ich stemmte mich dagegen. Die Reise hatte ich mir gegen alle Widrigkeiten erkämpft, denn vielleicht würde ich nie wieder die Chance erhalten, diese Sehnsucht zu stillen, die ich seit meinem sechsten Lebensjahr verspürte. Wie in Zeitlupe schritt ich auf die Schranke zu, die nur Fluggäste passieren durften. Ich hob meine Hand zum Gruß, in der ich das Flugticket krampfhaft festhielt. Am Drehkreuz schaute ich mich noch einmal um. Judith und Gabi hatten sich an Mutter angeschmiegt wie zuvor an mich. Links und rechts von ihnen standen meine Geschwister in einem Halbkreis und winkten. Lächelnd legte ich meine Hand aufs Herz und sandte ihnen einen Kuss. Dann drängten mich nachkommende Passagiere weiter und die mir vertrauten Gesichter verschwanden aus meinem Blickfeld. Den bohrenden Schmerz in meinem Brustkorb versuchte

ich zu vertreiben, indem ich mehrfach tief ein- und ausatmete. Es waren nur sechsundzwanzig Wochen, die vergingen bestimmt wie im Fluge. Tatsächlich half mir dieser Gedanke ein wenig. Vor allem, wenn ich an meinen Kindheitstraum dachte, der sich in den nächsten Monaten erfüllen würde. *Korallen, ich komme!* Außerdem war für schwermütige Gedanken jetzt keine Zeit, denn mir blieben nur noch wenige Minuten bis zum Boarding nach Frankfurt, meiner ersten Zwischenstation. Die Verabschiedung hatte doch länger gedauert als geplant. Ich hastete zur Sicherheitskontrolle und danach weiter zu meinem Abfluggate. Da fiel mir ein, dass ich mich noch einmal ganz kurz bei meinem Freund Markus melden könnte, denn seine Verhandlung hatte noch nicht begonnen. Während ich weiterging, fischte ich mein Handy aus dem Rucksack und wählte seine Nummer. Nach fünfmaligem Tuten hob er ab.

»Julia?« Gleichzeitig hörte ich das helle Lachen einer Frau im Hintergrund.

»Hey, bei euch am Gericht geht's aber lustig zu«, sagte ich.

»Aber auch nur in der Cafeteria. Ich hab mir noch schnell einen Kaffee geholt, bevor es losgeht. Wart mal, jetzt bin ich draußen ... Was ist denn? Gibt's ein Problem?«

»Nein, ich bin kurz vor dem Boarding und wollte mich nur noch mal melden.«

»Ach so. Tut mir leid, aber ich muss mich echt beeilen.«

»Oh, ja, natürlich. Ich rufe dich dann wieder an, wenn ich in Key West angekommen bin.«

»Wenn du das Telefon und die SIM-Karte hast, so wie wir es ausgemacht hatten.«

»Genau. Dann wünsch ich dir einen schönen Tag und viele erfolgreiche Anträge.« Geräuschvoll drückte ich einen Kuss an den Lautsprecher meines Mobiltelefons.

»Danke und eine gute Reise. Ich muss jetzt los, der Richter kommt gerade«, antwortete Markus und legte auf.

In der ehrenwerten Justizbehörde hatte er natürlich in seinem abgeklärten Anwaltstonfall mit mir sprechen müssen und das Kussgeräusch nicht erwidern können. Vielleicht war es doch keine so gute Idee gewesen, ihn noch einmal anzurufen.

An meinem Gate angekommen, reihte ich mich in die Schlange der Passagiere ein, die ihre Tickets auf einen Scanner legten und danach die Gangway betraten. Mein Puls raste. In wenigen Minuten würde ich das Flugzeug besteigen, das ich hinter einer riesigen Glasfront bereits sehen konnte. Direkt vor mir wartete ein Paar mit zwei Kindern ungefähr im Alter von Gabi und Judith. Der Junge spielte am Handy und das Mädchen stand gelangweilt neben ihrem Vater. Doch als ihr Blick auf meine knuffige rosa Koralle fiel, lächelte sie vergnügt. Ja, so ein Unikat gab es in keinem Shop der Welt zu kaufen, nicht einmal online! Die Familie gehörte bestimmt zu den Vielfliegern, die dauernd irgendwo anders urlaubten, so cool wie die Kids die Situation hinnahmen. Ich hingegen war mit meinen achtundzwanzig Lebensjahren noch nicht viel gereist und schon gar nicht so weit wie heute. Unserer Großfamilie hatte immer das Geld dazu gefehlt, weswegen wir nicht weiter als Italien gekommen waren. Und Markus hatte sowieso keine Zeit gehabt. Obwohl er in der Rechtsanwaltskanzlei seines Vaters arbeitete, bekam er fast nie frei. Meine Idee, vor meinem Berufsbeginn als Lehrerin für ein halbes Jahr nach Florida zu gehen, um Freiwilligenarbeit zu leisten, hatte sein Vater als Spinnerei abgetan und ihm partout verwehrt mitzukommen. Was hätten wir in Österreich mit einem bedrohten Riff vor Key West zu schaffen? Unsere Wälder seien genauso grün wie immer, auch wenn die Korallen auf der anderen Seite der Erde ausbleichten.

Als ich an seine zynischen Worte dachte, stieg Wärme in mir auf und mein Puls beschleunigte sich wieder, wie in unserer hitzigen Diskussion damals. Mein Argument, dass Korallen ein Viertel des gesamten marinen Lebens beherbergten und mit ihrem

Verschwinden die Lebensgrundlage von Millionen von Menschen verloren ginge, hatte er augenrollend übergangen. Und dass sie die Küstengebiete durch ihre Kalkstrukturen vor Erosion und stürmischen Wellen schützten und so eine Barriere gegen den steigenden Meeresspiegel darstellten, könne er sich *beim besten Willen nicht vorstellen. Wären Betonwälle da nicht effizienter?* Wie konnte er nur so ignorant sein!

Außerdem sprang für mich nichts weiter raus als ein lächerliches Taschengeld und eine Unterbringung in einem Mehrbettzimmer im Studentenheim. Doch da Markus wusste, wie sehr mein Herz an diesem Vorhaben hing, unterstützte er mich moralisch und auch finanziell dabei.

Ich betrachtete das Stofftier in meinem Arm. Eigentlich ähnelte es den wundersamen Lebewesen sogar sehr, von denen mir Papa jahrelang voller Inbrunst vorgeschwärmt hatte. Immer wieder hatten wir uns die zauberhafte Unterwasserwelt mit ihren bunt leuchtenden Korallen in seinen Büchern angeschaut und Pläne geschmiedet, später einmal zusammen an eines der Riffe zu reisen. Stundenlang hatten wir abends davon geträumt, wie herrlich es sein würde, im Meer zu tauchen und all das mit eigenen Augen zu betrachten. Doch das Leben machte uns einen Strich durch die Rechnung und es kam nicht mehr dazu. Stets hatte ich sein Andenken und unseren Traum im Herzen getragen, weshalb mich in den letzten Jahren Berichte über das Sterben der Riffe überall auf der Welt erschütterten. Diese Schilderungen der durch den Klimawandel verursachten Korallenbleiche waren unerträglich für mich, bedeutete es doch, dass unser gemeinsamer Sehnsuchtsort wie die Korallen selbst verblassste.

Als ich im Internet von Projekten gelesen hatte, die sich der Wiederaufforstung von Korallenriffen widmeten, wusste ich sofort, dass ich mithelfen wollte. Ganz besonders war mir ein Meereslabor in Florida ins Auge gesprungen, das sich genau dieser Arbeit in Key West verschrieben hatte. Es war stets auf der Suche nach

freiwilligen Mitarbeitenden und ich hatte alle Hebel in Bewegung gesetzt, um ein Teil dieser Rettungsaktion zu werden.

Meine Vorbehalte, Mama und die Geschwister so lange allein zu lassen, hatte ich so gut es ging verdrängt, denn ich würde endlich aktiv werden, auch wenn es nur für sechs Monate war. Der Wunsch war einfach übermächtig geworden.

Und hier war ich nun, legte mein Ticket auf den Scanner oberhalb des Drehkreuzes und bekam grünes Licht. Obwohl ich mich nur schwer von meinen Küken hatte trennen können, hatte ich es Gott sei Dank noch rechtzeitig in den Flieger geschafft, und der erste Schritt meiner Reise begann.



Eine Stunde später stand ich an der nächsten Gangway in Frankfurt, um den Anschlussflug in die USA anzutreten, und wieder befand sich eine Familie vor mir, diesmal mit zwei Kindern im Vorschulalter. Die Mutter hatte ihre liebe Not, die Kleinen zum raschen Vorwärtsgehen zu motivieren, während diese lieber herumalbern wollten. Als sie sich den Schweiß von der Stirn wischte und mir hochrot einen entschuldigenden und gleichzeitig peinlich berührten Blick zuwarf, wurde mir klar, was es bedeutete, allein unterwegs zu sein. Ich verstand sie nur zu gut, hatte ich mich doch selbst jahrelang um meine kleinen Racker gekümmert und mich an manchen Tagen danach gesehnt, mich nur um mich sorgen zu müssen. Das konnte ich jetzt zum ersten Mal. Ab sofort war ich sechs Monate lang ausschließlich für mich verantwortlich. Befreit atmete ich durch und bestieg das Flugzeug nach Miami mit Leichtigkeit, jedoch nicht, ohne der Frau aufmunternd zuzunicken.

Die Boeing 747 war um einiges größer als die erste Maschine und die Plätze waren in drei Reihen angeordnet. Mein Sitz war

erstaunlich bequem und bot meinen langen Beinen genug Platz. Hier würde ich es die nächsten Stunden wunderbar aushalten, denn ich trug meine gemütlichen Jeans und einen Sweater über meinem lachsfarbenen Baumwoll-Shirt gegen die eisige Klimaanlage. Damit der Zopf nicht weiter störte, löste ich das Haargummi und ließ mein braunes Haar auf meine Schultern fallen. Die Koralle platzierte ich in meinem Schoß und drückte sie fest an mich, während ich auf den Start wartete. Endlich ging es los. Ich war wirklich allein auf dem Weg in die USA und würde Europa in Kürze hinter mir lassen. Vor Freude kribbelte es in meinem Magen.

Zwei Mahlzeiten, drei lustige Filme im Bordfernsehen und zehn Stunden später landete ich in Miami. Ich konnte es kaum erwarten, das Flugzeug zu verlassen.

Zu Hause in Wien war es kurz vor sechs Uhr abends, in Miami durch die Zeitverschiebung jedoch erst zwölf Uhr mittags. Glücklich streckte ich meine Glieder und machte kurz darauf meine ersten Schritte auf amerikanischem Boden, auch wenn es vorerst nur in einem weiteren Flughafengebäude war. Nach der Einreisekontrolle stand für mich noch ein letztes Mal Umsteigen auf dem Plan. Der Miami Airport war, genauso wie jener in Frankfurt, riesig im Vergleich zu unserem in Wien. Hier musste ich sogar mit einem Bus, der permanent das Gelände umkreiste, zu einem anderen Terminal fahren. Auf dem Weg zur Haltestelle konnte ich endlich aus dem klimatisierten Gebäude ins Freie treten und das erste Mal Florida-Luft atmen. Sie fühlte sich warm, feucht und ungewohnt schwül an, im Gegensatz zum eher trockenen Sommerwetter in Wien. Wie ich wusste, herrschte bis Oktober in Florida Regenzeit, obwohl es im Moment nicht danach aussah. Es hingen zwar einige Wölkchen am blauen Himmel, aber sonst war es sonnig. Ein Dunstfilm schien sich auf meiner Haut auszubreiten. In der Troposphäre lag ein herber und würziger Duft. Spürte ich etwa schon den Geschmack des Meeres auf meiner

Zunge? Am Straßenrand machte ich mein erstes Selfie vor einer Palme, um die herum üppige tropische Blumen wuchsen. Vor Freude störte es mich nicht einmal, dass ich in meinen langen Jeans zu schwitzen begann.

Mit einem Shuttlebus erreichte ich nach wenigen Minuten das letzte Terminal meiner Reise und checkte nach Key West ein, der südlichsten Stadt der kontinentalen USA. Die restliche Wartezeit verbrachte ich damit, mir eine Prepaid-SIM-Karte zu kaufen, damit ich mich sofort zu Hause melden konnte, sobald ich am Ziel angekommen war. Ich war zu neugierig, wie Anna-Lenas Klausur und Markus' Verhandlung gelaufen waren.

Der Jet war mit gerade einmal vierzig Sitzplätzen der winzige Bruder der Boeing 747 von vorhin. Unter mir hatte ich freie Sicht auf die atemberaubende Landschaft, die dalag wie eine aufgeschlagene Seite im Atlas. Im azurblauen Meer wirkte die lang gezogene Inselgruppe der Florida Keys tatsächlich wie ein schmaler Schlüssel im Ozean. Der Pilot erklärte über Lautsprecher, dass wir gerade über die Seven Mile Bridge flogen, die berühmte Brücke des Overseas Highways, die die einzelnen Keys miteinander verband. Außerdem trennte sie den Golf von Mexiko auf der rechten vom Atlantik auf der linken Seite. Ich schoss etliche Fotos, die ich später einmal meinen Schülern zeigen wollte, wenn Florida auf dem Lehrplan stand. Die letzte einstündige Etappe meiner Reise neigte sich ihrem Ende zu. Was erwartete mich in Key West? Ob sich mein Einsatz lohnen würde? Würde ich einen Beitrag zur Erhaltung des Riffs leisten und mich meinem Vater näher fühlen können? Ich hoffte es so sehr. Mit leicht zitternden Fingern verstaute ich vor dem Landeanflug mein Handgepäck unter dem Vordersitz und zog meinen Sicherheitsgurt fest.